info
fauna•vs
Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie

Nr. 13 Juli 2008

Editorial

Das fauna•vs **info** kommt rechtzeitig zum Sommerstart, damit Sie es als Lektüre in die Ferien mitnehmen oder an einem schönen Sommerabend beim Zirpen der Heuschrecken im Liegestuhl im Garten oder auf dem Balkon lesen können.

Es ist eine Weile her, seit der Bund das neue Wolfskonzept vorgestellt hat, dennoch nehmen wir im vorliegenden Bulletin Stellung. Ansonsten handelt es sich um eine «Schwerpunktnummer Vögel». Unter dem Titel «Gestresste Wildhühner in Bedrängnis» stellen wir eine Studie der Vogelwarte Sempach und der Universität Bern zum Thema Störung vor und lassen die beiden Rauhfusshühner-Speziallisten Pierre Mollet und Sven Wirthner zu Wort kommen. In einem Artikel von Antoine Sierro und Bertrand Posse berichten wir über die Entwicklung der Vogelwelt im Waldbrandgebiet von Leuk. Weiter beschäftigen uns die Klimaerwärmung und ihre Folgen für Schneehuhn und Ringamsel. Der jährliche Bericht des Bartgeiernetzwerks Westschweiz und je ein Beitrag über Bleivergiftungen beim Adler und die Lebensraumansprüche der Waldschnepfe in der Rubrik «Neues aus der Forschung» runden die «Vogelnummer» ab. In der neuen Rubrik «Nachrichten» möchten wir Sie mit Kurztexten über Neuigkeiten aus der Walliser Wildtierbiologie informieren.

Ich wünsche viel Vergnügen beim Lesen und einen guten Sommer mit vielen schönen Naturerlebnissen im Wallis oder wo auch immer!

Brigitte Wolf, Präsidentin

FaunaTalk am 2. Okt. 2008, 19:30 h in der HES-SO Fachhochschule Sierre

fauna•vs lädt Sie herzlich ein zu einem Vortrag von Arnaud Zufferey von Dark-Sky Switzerland mit anschliessender Diskussion zum bisher wenig beachteten Thema «Konsequenzen der Lichtverschmutzung für die Walliser Fauna».

Film- & Fotoabend am 27. November, 19:30 h im Naturzentrum in Salgesch

Mitglieder von fauna•vs präsentieren ihre schönsten Bilder und Filme über die Walliser Wirbeltierfauna. Interessenten melden sich bitte bis Ende September bei fauna.vs@bluewin.ch!

Inhalt:

- *Wolfskonzept oder Selektion vegetarischer Wölfe, S. 2*
- *Wildhühner in Bedrängnis, S. 4*
- *Waldbrand Leuk: Paradies oder Wüste für Vögel? S. 6*
- *Klimawandel: Ungewisse Zukunft für Alpenschneehuhn und Ringamsel, S. 8*
- *Neue Mitglieder im Vorstand, S. 9*
- *Bartgeiernetzwerk Westschweiz, S. 10*
- *Neues aus der Forschung, S. 12*
- *Nachrichten, S. 14*
- *Beobachtungsformular, S. 15*

Wolfskonzept oder Selektion vegetarischer Wölfe

Das neue Wolfskonzept dreht sich vorwiegend um die Schäden, welche Isegrim unter Nutztieren verursacht. Dabei vergisst man, dass Schmalvieh nur während einer kurzen Zeit im Jahr für den Wolf verfügbar ist, das Wild – die natürliche Beute des Wolfs – aber das ganze Jahr über. Die Huftierbestände waren noch nie so hoch wie heute und fördern damit die Rückkehr der Grossraubtiere. Dies ist nur einer der grundlegenden Faktoren, welchen man in der Diskussion um die Ausbreitung des Wolfs regelmässig vergisst.

Die Aufruhr unter den Schmalviehhaltern im Bezug auf die Rückkehr des Wolfs ist mehr als verständlich. Unter den heutigen Umständen ist das Nebeneinander von Wolf und Schaft nur unter grossen Anstrengungen machbar, selbst wenn der Bund finanziell mitträgt. fauna•vs nimmt diese Ängste und Bedenken denn auch ernst. Hingegen ist die Gesellschaft überrascht und beunruhigt, wenn sie aus dem Mund von Peter Scheibler, dem Chef der kantonalen Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere vernimmt, dass «der Jäger in einem Wildbestand viel selektiver, also sorgfältiger, und damit besser und nachhaltiger zu Werk geht als der Wolf». Bei solchen Aussagen stehen jedem ausgebildeten Biologen die Haare zu Berge! Der Wolf und seine Beutetiere sind das perfekte Beispiel eines klassischen Räuber-Beute Systems: wenn das Nahrungsangebot (die Beutetiere, hier das Wild) gross ist, nehmen die Bestände des Räubers (hier des Wolfs) zu. Während einigen Jahren wächst dann die Population der Räuber, bis sie den Zuwachs der Beutetier-Population verlangsamen. Der Räuber kann die Beutetier-Population natürlich auch verkleinern. Der daraus resultierende Nahrungsmangel würde dann aber wiederum dazu führen, dass es weniger Räuber gäbe. Diese natürlichen Regulationsmechanismen spielen in der Natur seit Jahrtausenden und haben unter anderem dazu geführt, dass sowohl beim Räuber als auch bei der Beute diejenigen überleben, die am besten angepasst sind.

Degenerierte Walliser Wölfe?

Nimmt man die Aussagen der kantonalen Jagdverwaltung ernst, hiesse dies, dass die im Wallis feststellten Wölfe evolutiv

degeneriert wären. Denn sie wären nicht mehr selber in der Lage, ihre historische Beute zu regulieren und vergriffen sich nur noch an Schafen (ist dies darum, weil man sie mit ihrem weissen Fell besser sieht und sie mit ihrem Blöcken ihre Position angeben?!). Der Jäger, welcher durch Hege und Pflege für die hohen Wildbestände mitverantwortlich ist, käme dem Wolf also zu Hilfe und würde die Darwinschen Regeln der natürlichen Regulation für ihn durchsetzen. Das ist natürlich Unsinn!

Zurück zu den Fakten! Der Wolf jagt seine Beute während des ganzen Jahres und selektioniert die Population damit kontinuierlich. Schwache, kranke oder schlecht angepasste Individuen haben eine grosse Chance, ihm zum Opfer zu fallen. Der Jäger selektioniert – während den zwei Wochen Hochjagd – nach ganz anderen Kriterien: viele (aber glücklicherweise nicht alle) interessieren sich für die Trophäe, welche in den vorher erwähnten Kategorien selten zu holen ist. Der Wolf hingegen jagt ohne Schusswaffe und überlegt sich zweimal, ob es sich lohnt, ein kräftiges Tier im besten Alter anzugreifen oder zu verfolgen.

Was soll der Wolf denn fressen?

Bei der Veröffentlichung des neuen Wolfkonzepts hat Herr Scheibler ebenfalls gefordert, dass auch Schäden an Wildtieren als Kriterium für den Abschuss eines Wolfs mitgezählt werden sollten! Strebt die Jagdabteilung damit den vegetarischen Wolf an? Falls ein Wolf in einem bestimmten Gebiet eine sehr grosse Anzahl an Wildtieren erlegt, stellt sich die Frage, warum dem so ist. Möglicherweise war die Population der Beutetiere schlicht zu hoch. Dann müsste man nach den Gründen hierfür fragen: anthropogene Hindernisse (Strassen, Siedlungsräume), welche Wanderungen verhindern, könnten z.B. ein möglicher Grund sein. Falls also die Huftierbestände in einem Sektor hoch sind (wie es z.B. die Förster behaupten) ist es eine nur sehr kurzsichtige Lösung, den einzigen natürlichen Prädator zu entfernen. Denn die hohen Bestände könnten viele andere Gründe haben.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass der Jäger nur eine kleine und bescheidene Rolle im ganzen Gefüge der Natur innehat. Alle Arten sind vielen verschiedenen Prozessen wie Habitatsfragmentierung, genetischer Drift, Stochastizität, der Populationsdynamik (wie z.B. Räuber-Beute-Prozessen) sowie den abiotoischen Faktoren (Wind, Temperatur etc.) ihrer Umwelt ausgesetzt. Argumente zum Abschuss eines Wolfs sollten also nicht einseitig die Interessen der Jäger reflektieren, sondern müssen aufgrund der gesamten Interaktionen gefällt werden, welche er mit seiner Umwelt hat. Dabei darf z.B. das Argument der erhöhten Biodiversität, welche er mit sich bringt, nicht einfach unter den Tisch gekehrt werden. Wie gesagt ist es möglich, dass die Beutetier Population unter dem Druck des Wolfs (leicht) zurückgehen. Dies könnte auch dazu führen, dass die Jagd sich schwieriger gestalten würde. Aber es würde dazu beitragen, dass besser angepasste Individuen selektioniert werden.

Die Jagdverwaltung täte gut daran, den Wolf aufzeigen zu lassen, dass er noch durchaus in der Lage ist, seine natürliche Beute so zu selektionieren, dass die schwächsten und am wenigsten gut adaptierten Tiere wegfallen. Denn damit trägt der Wolf zur kontinuierlichen Evolution der Beutetiere und damit zu deren Erhalt bei.

Der Vorstand von fauna•vs

Die Regulation der Grossraubtiere durch die Jagd

fauna•vs begrüsst die Stossrichtung des neuen Konzeptes grundsätzlich. Für eine spätere Phase der Besiedlung der Schweiz durch den Wolf sieht das Konzept auch die Möglichkeit der «Regulierung der Wolfsbestände auf eine sozialverträgliche Dichte» vor. Dazu stellt sich fauna•vs wie folgt:

fauna•vs hat sich bereits im Zusammenhang mit dem Luchs zu möglichen Abschüssen geäussert. Wichtigste Voraussetzung für das ins Auge fassen einer solchen Massnahme ist 1) eine überlebensfähige und stabile Population und 2) eine gute Datengrundlage über die Populationsgrösse der geschützten Tierart. Nur damit kann verhindert werden, dass der Abschuss einzelner Tiere nicht zum Verlust der gesamten Population führt. Als Unterzeichnerstaat der Konvention von Bern hat die Schweiz eine besondere Verantwortung gegenüber dem Wolf und muss dessen Schutz garantieren, solange dies nicht das Überleben der restlichen Fauna in Frage stellt.

http://www.bafu.admin.ch/jagd_wildtiere

Avec le soutien de la
Loterie Romande

Gestresste Wildhühner in Bedrängnis

Ein gemeinsames Forschungsprojekt der Schweizerischen Vogelwarte Sempach und der Universitäten Bern und Wien beweist, was bislang nur vermutet wurde: Die bedrohten Auerhühner und Birkhühner erleiden umso mehr Stress, je intensiver ihr Lebensraum vom Wintersport genutzt wird. fauna•vs druckt die Medienmitteilung[1] der Vogelwarte Sempach vom 3. März 2008 ab und lässt zwei Speziallisten zu Wort kommen – den Auerhuhnexperten Pierre Mollet der Vogelwarte Sempach und Sven Wirthner, der seine Diplomarbeit im Rahmen des genannten Projektes mit Birkhühnern gemacht hat.

Birkhahn © Stefan Zurschmitten

Mit laut klatschendem Geräusch fliegen Auerhühner und Birkhühner auf, wenn ihnen Skitourenfahrer oder Schneeschuhgänger zu nahe kommen und sie stören. So zu fliehen braucht viel Energie, und die ist im Winter knapp. Es wird deshalb schon lange vermutet, dass derartige Störungen mitverantwortlich sind für den Rückgang dieser beiden bedrohten Wildhühner. Nun gibt es dazu erstmals auch wissenschaftlich erhärtete Fakten. Forschungsresultate der Schweizerischen Vogelwarte Sempach und der Universitäten Bern und Wien haben für Birk- und Auerhühner zeigen können, dass Störungen durch den Menschen tatsächlich ein Problem sind, und dass es dabei nicht bloss um höheren Energieverbrauch geht. In der renommierten Fachzeitschrift «Journal of Applied Ecology»[2] wird auch vorgestellt, wie der Stress gemessen werden kann, ohne dabei die Auerhühner zu stören: Aus im Wald gesammelten Kotproben der Vögel lassen sich die Abbauprodukte der Stresshormone bestimmen.

Energie-Engpass und Störungen im Winter

Auerhühner und Birkhühner sind Vegetarier. Im Winter nehmen sie mit derjenigen Nahrung Vorlieb, die nicht vom Schnee zugedeckt ist, und fressen deshalb Nadeln von Tannen und Fichten. Diese enthalten aber nur wenig verwertbare Energie. Deshalb müssen die Hühner Energie sparen und ihre Aktivität auf ein Minimum beschränken. Doch nicht nur der erhöhte Energieverbrauch kann ein Problem sein. Sind Menschen in der Nähe, produziert der Vogelkörper mehr Stresshormone, auch wenn keine Fluchtreaktion stattfindet. Erhöhte Konzentrationen an solchen Hormonen belasten den Stoffwechsel für längere Zeit und führen zu einer schlechteren körperlicher Verfassung. Kommt wegen ständiger Fluchten ein erhöhter Energieverbrauch dazu, kann das eine erhöhte Sterblichkeit zur Folge haben. Ausserdem kann der Fortpflanzungserfolg im darauffolgenden Frühling beeinträchtigt werden. Die detaillierte Untersuchung des Fluchtverhaltens von Auerhühnern hat gezeigt, dass sich die Vögel nicht an den Menschen gewöhnen. In Gebieten, die häufig von Touristen aufgesucht werden, sind die Fluchtdistanzen eher noch grösser als in Gebieten, die wenig besucht sind.

Erforderliche Massnahmen

Damit Auerhühner und Birkhühner ihre Lebensräume in der Schweiz auch künftig besiedeln können, braucht es einen Schutz dieser Räume gegen Störung im Winter. Die nötigen Massnahmen hängen sehr stark von der jeweiligen Situation ab. Unter Umständen reicht es, einen Raum nicht mit Strassen oder befahrbaren Wegen zu erschliessen. In anderen Fällen braucht es Betretverbote oder Wegegebote. In einigen Kantonen gibt es bereits etablierte Wildruhegebiete, die zwar meist nicht exklusiv für Auerhühner und Birkhühner eingerichtet wurden, sich aber in vielen Fällen mit wichtigen Lebensräumen der beiden Arten überschneiden. Auch in Gebieten ohne kantonale Konzepte sind einfache lokale Lösungen möglich. Es gibt gute Beispiele von Bergbahn-Unternehmen, welche in Zusammenarbeit mit den Wildhütern die wichtigen Wildtier-Wintereinstände mit entsprechenden Markierungen und Absperrbändern entlang der Pistenränder kennzeichnen. Solche Beispiele sollten überall in touristisch stark genutzten Gebieten Schule machen.

Références:

1) Medienmitteilung: www.vogelwarte.ch >Aktuell >Medien

2) Thiel D., Jenni-Eiermann S., Braunisch V., Palme R. & Jenni L (2008): Ski tourism affects habitat use and evokes a physiological stress response in capercaillie Tetrao urogallus: a new methodological approach. Journal of Applied Ecology, doi: 10.1111/j.1365-2664.2008.01465.x

3) Den SAC-Flyer «Naturverträgliche Wintertouren» als PDF gibt es unter: www.sac-cas.ch

Wie steht es um das Birkhuhn im Wallis?

Pierre Mollet: Generell geht es dem Birkhuhn in den Zentralalpen (fast ganz Graubünden sowie Nordtessin und Wallis) nicht schlecht. Seit 2003 gab es mehrere Sommer mit guten Bedingungen für die Fortpflanzung (warmes und trockenes Wetter in den Monaten Juni und Juli), und entsprechend haben die Bestände zugenommen oder sind stabil geblieben, wie Zählungen der Kantone bestätigen. Es gibt jedoch auch in den Zentralalpen Gebiete, wo die Bestände abgenommen haben, was meist auf eine massive Belastung durch Störung zurückzuführen ist.

Sven Wirthner: Lokal kam es auch im Wallis zu markanten Bestandesabnahmen während der letzten Jahrzehnte. Mögliche Gründe hierfür sind unter anderem die Zerstörung und Fragmentieung von geeigneten Habitaten, die Verwaldung (Vergandung) und die zunehmende, menschliche Störung (Freizeitaktivitäten). Vor allem im Winter können Störungen fatal sein. Meine Studie in 30 Gebieten des Wallis brachte diesbezüglich Ernst zu nehmende Erkenntnisse an den Tag: die Birkhahn-Dichte in ungestörten Gebieten war im Durchschnitt um 50 % höher als in vom Menschen beeinflussten Gebieten in der Nähe von Skistationen (bei gleichem Habitat-Typus und gleich starkem Jagddruck).

In welchen Lebensräumen findet man Birkhühner?

Sven Wirthner: Die Birkhühner im Wallis bewohnen (wie im gesamten Alpenraum) Bereiche der oberen Waldgrenze. Es bevorzugt halboffene (alte oder junge) Waldstrukturen der subalpinen Zone mit partiellem Zwergstrauchbesatz. Im Wallis sind diese Übergangsgebiete vom geschlossenen Wald zur offenen alpinen Zone typischerweise auf einer Höhe zwischen 1800 und 2400 m ü. M. zu finden.

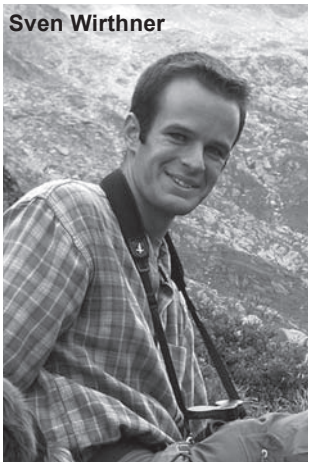
Im Wallis gibt es bisher sehr wenige Wildruhezonen. Besteht Handlungsbedarf?

Sven Wirthner: Die Schaffung von Winter-Ruhezonen für das Birkhuhn, welche die menschliche Störung während der kritischen Winterzeit minimieren würden, wäre eine hilfreiche Maßnahme. Dies müsste von Sensibilisierungskampagnen begleitet sein, da das Birkhuhn als scheuer Waldbewohner nur wenig bekannt ist. Generell sollte das Einhalten von markierten Pisten, Wegen und traditionellen Skitouren-Routen durch Informationstafeln gefördert werden. Denn nur gut aufgeklärte Wintersportler können die Wildtiere verstehen und mit Vernunft und Rücksicht etwas zum Schutze des Birkhuhns und anderer Tiere beitragen.

Wo müssten Wildruhezonen ausgeschieden werden?

Sven Wirthner: Die Winter-Ruhezonen für das Birkhuhn müssten (nach genauer Prüfung) in geeigneten Habitaten ausgeschieden werden, wo die Störung durch den Menschen besonders gross ist. Gleichzeitig zu den Ruhezonen sollten auch Ausweichvarianten für Freizeitaktivitäten markiert werden (z.B. Aufstiegsrouten für Tourenskifahrer). Ebenfalls könnten in Lebensräumen mit rückläufigen Beständen Jagdbanngebiete für Birkhühner geschaffen werden, zumindest die Kernzone der Balzarenen sollte geschützt werden.

Pierre Mollet


Sven Wirthner

Was kann der einzelne Tourengänger und Wanderer zum Schutz der Birkhühner beitragen?

Pierre Mollet: Indem er oder sie die Regeln befolgt, die man im Flyer[3] «Naturverträgliche Wintertouren» des SAC nachlesen kann. Die beiden wichtigsten Regeln sind:
1) die Tour sorgfältig planen – unter Berücksichtigung von Ruhegebieten und Sperrzonen;
2) sich nur möglichst kurz im Bereich der oberen Waldgrenze (wichtiger Birkhuhn-Lebensraum) aufhalten.
Es ist mir allerdings bewusst, dass es schwierig sein kann, an die nötigen Informationen heranzukommen. Bei der Ausscheidung von Ruhezonen gibt es in der Schweiz viele verschiedene Kriterien und Regeln und wenig Koordination zwischen den Kantonen. Ein guter Wille und auch bestehende Konzepte für Ruhezonen gibt es in mehreren Kantonen, doch fehlt es häufig an der Kommunikation. Meines Wissens ist Graubünden der einzige Kanton, der seine rechtskräftig erlassenen Wildruhezonen dem Publikum kommuniziert. Auf www.wildruhe.gr.ch sind sie einsehbar. Auch die Skitourenkarten 1:50‘000 der Swisstopo verwirren leider mehr als zu helfen. Da haben wir noch einen grossen Bedarf an Koordination.

Gibt es Beispiele im Wallis, wo zum Schutz von Birkhühnern Maßnahmen ergriffen wurden?

Sven Wirthner: Bisher wurde nur sehr wenig gemacht. Die angesprochenen Winter-Ruhezonen für Birkhühner sind als Endziel des Projektes der Uni Bern im Verlauf der nächsten zwei Jahre geplant und werden, falls irgendwie möglich, auch realisiert und von Sensibilisierungs-Kampagnen begleitet.

Im Wallis werden die Birkhähne bejagt. Stellt die Jagd für die Birkhuhnpopulationen ein Problem dar?

Sven Wirthner: Die Jagd zeigte in meiner Forschungsstudie nur einen geringen Einfluss auf die untersuchten Birkhuhnpopulationen im Wallis. Es scheint aber trotzdem klar, dass die Bejagung zumindest lokal zu starken Populationsrückgängen führen kann, wenn auch die großräumige Demographie nur wenig beeinflusst wird. Zudem kann die Jagd auf den Balzplätzen (in der Schweiz werden nur männliche Tiere bejagt) zu massiven Störungen des Sozial- und Paarungssystems führen mit möglichen Langzeit-Konsequenzen auf den Fortpflanzungserfolg.

Pierre Mollet: Untersuchungen im Tessin haben in der Tat gezeigt, dass durch die Jagd das Geschlechterverhältnis verändert wird, was vor allem bei geringer Dichte zu Störungen des sozialen Populationsgefüges führen dürfte.

Sie beschäftigen sich an der Vogelwarte schwerpunktmässig mit dem Auerhuhn. Warum gibt es im Wallis eigentlich keine Auerhühner (mehr)?

Pierre Mollet: Die ehemaligen Auerhuhn-Vorkommen im Wallis beschränkten sich auf das westliche Unterwallis, vor allem auf die Gegend rund um das Val d'Illiez. Ich glaube, dass es sich dabei um einen kleinen Teil jener Population handelte, die jenseits der Landesgrenze, in Savoyen, vorkam. Wie fast überall in den Westalpen sind die Bestände des Auerhuhns auch in Savoyen massiv zurückgegangen. Über die Gründe, weshalb es im Zentral- und Oberwallis nie etablierte Auerhuhn-Vorkommen gab, können wir nur spekulieren. Ein Grund könnte die räumliche Isolation des Wallis sein, die eine Einwanderung verhinderten. Hochgebirge sind für Auerhühner unüberwindlich. So blieb nur der Weg entlang des Rhonetals, und den haben sie aus irgendwelchen Gründen nicht geschafft. Einzelne Beobachtungen von Auerhühnern im Zentral- und Oberwallis während des 20. Jahrhunderts gibt es zwar, doch waren das, sofern die Meldungen überhaupt stimmen, sehr wahrscheinlich importierte oder gezüchtete Hühner, die man freigelassen hatte.

Pierre Mollet: *Projektleiter Schweizerische Vogelwarte Sempach, pierre.mollet@vogelwarte.ch*

Sven Wirthner: *Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, sven.wirthner@wsl.ch*

Waldbrand von Leuk: Paradies oder Wüste für die Vögel?

Am 13. August 2003 kam es nach 3-monatiger Trockenheit oberhalb von Leuk zu einem Waldbrand, der einen Bestand mit Föhren, Fichten und Lärchen von ca. 300 ha Fläche erfasste. 2006 hat die Aussenstelle der Schweizerischen Vogelwarte dort eine Brutbestandsaufnahme nach der MHB-Methode[1] begonnen.

Drei Jahre nach dem Waldbrand oberhalb von Leuk wurden total 401 Reviere von 44 verschiedenen Brutvogelarten gefunden. Drei der Arten stehen auf der Roten Liste (Heidelerche, Wendehals, Steinrötel), sieben Arten stehen auf der Liste der 50 Prioritätsarten der Schweiz. Unter den verbreitetsten Arten fanden wir drei Arten, die sonst nur selten vorkommen oder gar bedroht sind (Gartenrotschwanz, Zippammer, Steinrötel). Diese drei Arten bildeten 2006 im Waldbrandgebiet 30% des Vogelbestands. Die 14 häufigsten Arten (10 Reviere oder mehr) machten 77% des Gesamtbestands aus. Dabei haben wir vor allem Vogelarten offener Habitate angetroffen.

Der Gartenrotschwanz (59 Reviere) wurde wahrscheinlich durch den offenen Boden angezogen und war die häufigste Art, gefolgt von Zippammer (47), Buchfink (34), Hausrotschwanz (23), Baumpieper (20), Girlitz (17), Distelfink (17), Grauschnäpper (16) und Zitronengirlitz (16). Girlitz, Zitronengirlitz und Distelfink profitieren vermutlich von den Sämereien der Pionierpflanzen, die sich nach dem Brand stark entwickelt hatten. Der Steinrötel (13 Reviere) war die zehnthäufigste Art und hat die offensten Flächen besiedelt, obwohl er sonst seit 1996 an den Hängen von Leuk/Platten fehlt. Bemerkenswert ist auch die Präsenz von drei Paaren des Dreizehenspechts, einer Art, die für ihre Vorliebe für tote Bäume bekannt ist.

Die typischen Waldarten sind im Waldbrandgebiet rar. Am häufigsten waren 2006 Tannenmeise, Zaunkönig und Heckenbraunelle (je 12), Misteldrossel (10), Buntspecht (8), Gimpel (6) und Mönchsmeise (5). Die Besiedlung der Waldbrandfläche durch seltene Arten wie Stein- und Gartenrötel illustriert die Fähigkeiten von Arten, positiv auf plötzlich entstehende geeignete Habitate zu reagieren.

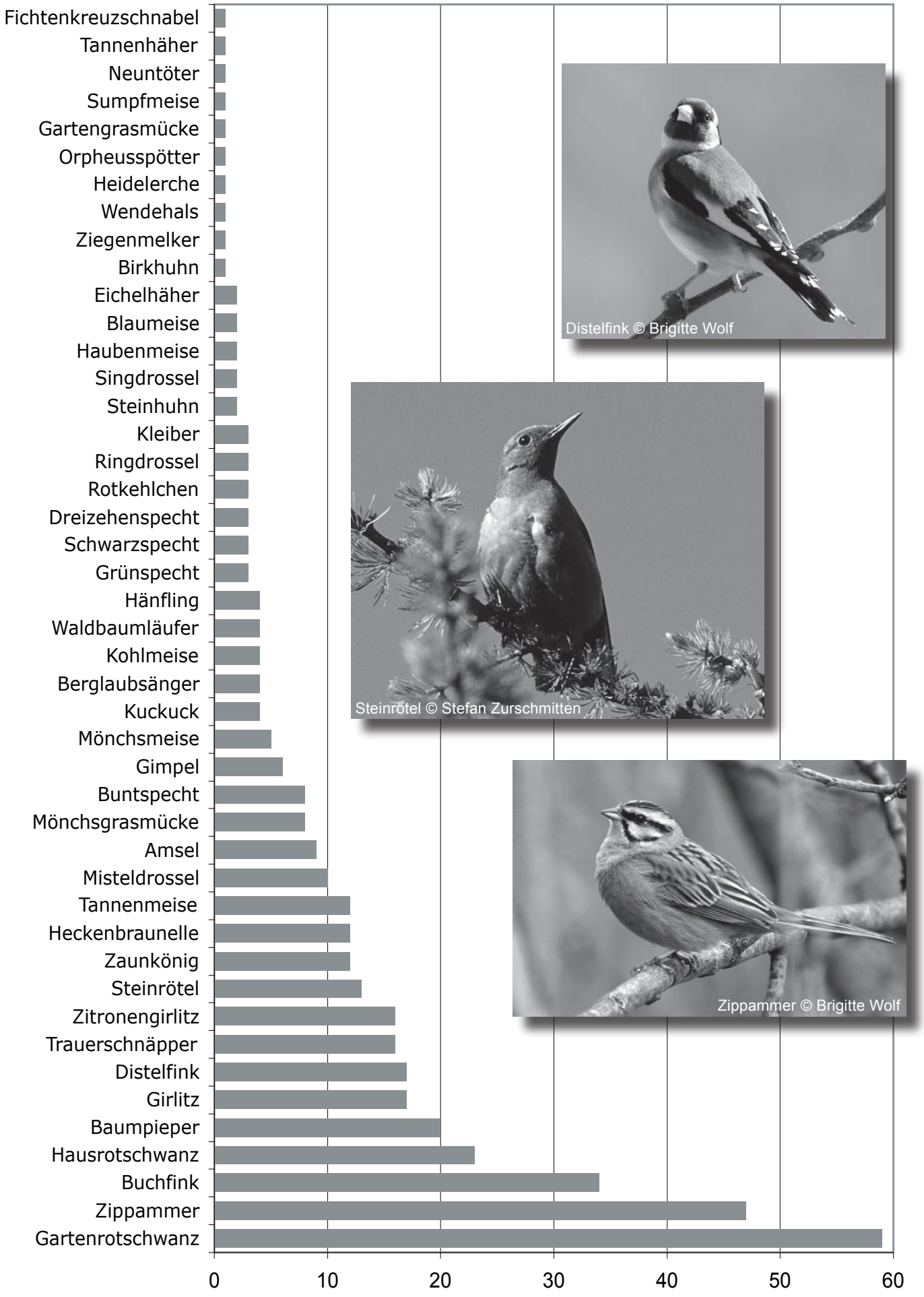
Der Brand von Leuk hilft uns, die Bedürfnisse einiger bedrohter Arten halboffener Lebensräume besser zu verstehen.

Antoine Sierro & Bertrand Posse

---

1) MHB = Monitoring Häufiger Brutvögel

Brutreviere im Waldbrandgebiet drei Jahre nach dem Brand



Klimawandel: ungewisse Zukunft für Alpenschneehuhn und Ringamsel

Die Vogelarten Europas werden wegen des Klimawandels zukünftig mit gravierenden Problemen konfrontiert sein. Wegen der veränderten klimatischen Bedingungen müssen sie in der Lage sein, neue Gebiete zu besiedeln, was in der intensiv vom Menschen genutzten Landschaft immer schwieriger wird, oder ihr Verhalten den neuen Bedingungen anzupassen. Andernfalls erhöht sich ihr Aussterberisiko.

Quellen:

www.vogelwarte.ch
>Aktuell > Medien

www.birdlife.ch

Der Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz und die Schweizerische Vogelwarte Sempach haben aufgrund des Anfang Jahr erschienenen Klimaatlas der Brutvögel Europas die Konsequenzen für die Schweiz analysiert. Am gravierendsten werden die Auswirkungen des Klimawandels auf Vogelarten der Alpen sein. Die Vogelwarte Sempach hat exemplarisch für das Alpenschneehuhn und die Ringamsel, zwei vom Klimawandel besonders betroffene Vogelarten, Habitatmodelle entwickelt. Mit den Modellen können die möglichen Auswirkungen des Klimawandels auf diese beiden sensiblen Arten abgeschätzt werden.

Schneehuhn: Habitatrückgang

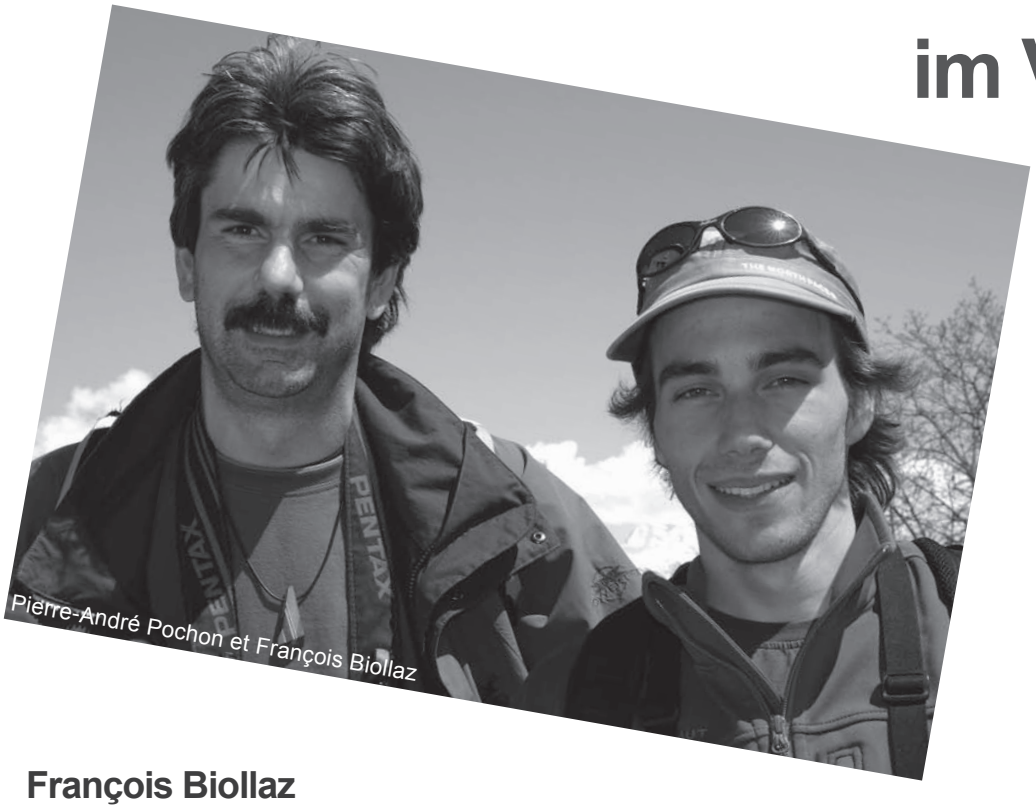
Das Alpenschneehuhn ist eine alpine Vogelart, die optimal an das Leben in kaltem Klima angepasst ist. Mit 12‘000 bis 15‘000 Individuen gilt das Alpenschneehuhn in der Schweiz bislang nicht als gefährdet. Aufgrund des Klimawandels könnte die Art aufgrund eines Rückgangs geeigneter Habitate jedoch im Bestand gefährdet werden. Die Szenarien für den Klimawandel zeigen eine Abnahme des potenziell geeigneten Habitats mit steigender Temperatur. Im pessimistischsten Szenario für das Jahr 2070 nimmt das potenzielle Habitat des Schneehuhns in der Schweiz fast um die Hälfte ab. Das Habitat verschiebt sich aufgrund des engen klimatischen Toleranzbereiches der Art in höhere Lagen. In diesem Szenario liegt das potenzielle Verbreitungsgebiet um mehr als 300 m höher als heute. Das Schneehuhn, das heute den ganzen Alpenbogen besiedelt, könnte im späten 21. Jahrhundert nur noch in Reliktvorkommen im Wallis und in Graubünden überleben.

Schneehahn © Stefan Zurschmitten

Ringdrossel: Habitatverschiebung

Im Habitatsmodell für die Ringdrossel wurde zum Vergleich auch die Verbreitung der Amsel berücksichtigt. Ringdrosseln zeigen ihren Verbreitungsschwerpunkt in subalpiner Lage, während Amseln vornehmlich das Tiefland und die Tallagen besiedeln und nur vereinzelt in hohe Lagen vordringen. In einem Gürtel von ungefähr 400 Höhenmetern brüten beide Arten parallel. Trotzdem überschneiden sich die Reviere. Kleinräumige Unterschiede in der Habitatstruktur, vor allem in der Vegetationsbedeckung scheinen für die Habitatselektion von Bedeutung zu sein. Eine zunehmende Erwärmung könnte sich positiv auf das Amselvorkommen auszuwirken. Während das Verbreitungsgebiet im Tiefland beibehalten wird, dringt sie in höhere Lagen vor. Für die Ringdrossel könnten steigende Temperaturen jedoch bereits in den kommenden Jahren zu einer Gefahr werden, da nach den Modellvorhersagen geeignete Habitate deutlich abnehmen. Eine signifikante Verschiebung des Verbreitungsschwerpunktes in höhere Lagen ist zu erwarten. Bereits bei Szenarien mit mittlerem Temperaturanstieg für 2030 (+1,45°C) erwarten die Forscher eine Verlagerung um über 160 Höhenmeter, bis zum Jahre 2070 ist bei einem maximalen Szenario (+7,1°C) ein Anstieg um bis zu 440 Höhenmeter möglich. Wenn der Temperaturanstieg 3,9°C übersteigt, nehmen die geeigneten Habitate für Ringdrosseln bereits um einen Drittel ab. Hierbei sind andere Faktoren, welche die Situation noch verschärfen könnten, nicht berücksichtigt. So könnten sich z.B. die Verbuschung von offen verlassenen Alpweiden zusätzlich negativ auswirken.

Zwei neue Mitglieder im Vorstand


Pierre-André Pochon et François Biollaz

Seit der Generalversammlung hat fauna•vs zwei neue Vorstandsmitglieder: François Biollaz aus Conthey (rechts) und Pierre-André Pochon aus Vérossaz. Lassen wir die beiden sich selbst vorstellen!

François Biollaz

Ich bin Burger von Chamoson, wo ich seit meiner Geburt 1982 auch aufgewachsen bin. 2007 habe ich an der Universität Lausanne den Master in Biologie abgeschlossen. Meine Diplomarbeit befasste sich mit dem Nordafrikanischen Mausohr, welches in Nordafrika, Korsika und Sardinien lebt und ein naher Verwandter unseres Grossen Mausohrs ist. Von Kindsbeinen an bin ich von den Bergen, der Fauna und Flora fasziniert und engagiere mich deshalb so gut wie möglich für deren Schutz und Studium. Da ich in einem Jägermilieu aufgewachsen bin, habe ich schon mit 18 meine Jagdprüfung abgelegt. Ich setze mich dafür ein, dass die Jagd ein effizientes und nachhaltiges Mittel zum Management unserer Wildtiere ist. Momentan bin ich für das Bartgeiernetzwerk Westschweiz und das Fledermausnetzwerk Wallis zuständig. Daneben arbeite ich als freischaffender Biologe und zwar sowohl in der Grundlagenforschung als auch in der angewandten Ökologie.

Pierre-André Pochon

Ich bin am 17. März 1966 in Evionnaz geboren und wohne heute mit meiner Frau und meinen beiden Kindern in Vérossaz. Leider bin ich nicht Biologe, sondern Mechaniker. Ich arbeite als stellvertretender Leiter in der SBB Elektrizitätszentrale von Vernayaz.

Auf die Natur angesprochen, würde ich mich als «autodidaktischer Naturliebhaber» bezeichnen. Meine Vorliebe fürs Lesen hat mich zur Natur mit ihren unzähligen Wundern gebracht. Ausserdem fotografiere ich sehr gerne. Seit wann ich mich hierfür interessiere, ist schwierig zu sagen. Ornithologisch (mehr oder weniger intensiv) betätige ich mich seit ca. 30 Jahren. Seit geraumer Zeit beschäftigt mich auch die Sensibilisierung der Schulklassen sowie der Unterwalliser Bevölkerung für unsere Naturwerte. Dies versuche ich über Exkursionen und Camps, thematische Abende (z.B. die Nacht der Eulen, die alle zwei Jahre stattfindet), Putzaktionen an Flüssen mit Informationen zu deren Biologie aber auch mit Artikeln in der lokalen Presse, Photoausstellungen etc. zu erreichen.

Warum habe ich mich für den Vorstand von fauna•vs beworben? Seit 2003 habe ich als Mitglied die Entwicklung der Gesellschaft mitverfolgen können und ich finde es wichtig, dass jede Region des Kantons darin vertreten ist. Darum möchte ich gerne als « Chablais-Aussenstation » fungieren und hoffe, dass mein persönlicher Stil bei den Lesern Anklang findet. Ich freue mich sehr auf diese neue Aufgabe mit dem Team von fauna•vs. Meine Arbeit soll dazu beitragen, dass die Walliser Fauna besser verstanden und mehr bewundert wird.

Brigitte Wolf

Anlässlich der Generalversammlung organisierte fauna•vs *eine Wiedehopf-Exkursion bei St-Léonard. Dank der kompetenten Referentin Aline Tagmann-Ioset, haben wir viel über den Wiedehopf und das Forschungsprojekt erfahren und mehrere Wiedehopfe und einen Wendehals beobachten können.*

Bartgeier
Westschweiz 2007

Das Jahr 2007 brachte im Bezug auf den Fortpflanzungsstatus des Bartgeiers (*Gypaetus barbatus*) in der Schweiz die Wende: Zum ersten Mal seit 1885 schlüpften in unserem Land junge Bartgeier in Freiheit, einer im Wallis (Derborence, Conthey) und zwei im Graubünden. Die Situation des grossen Greifvogels scheint sich zu stabilisieren und das Wiederansiedlungsprojekt tritt in eine neue Phase.

Die Zahl der Bartgeier-Beobachtungen in den Westschweizer Alpen scheint sich zu stabilisieren. Total 424 Meldungen gingen beim Bartgeiernetzwerk Westschweiz ein (Abbildung 2). Die Zahl der beobachteten Vögel steigt hingegen nach wie vor an: Im Jahr 2007 waren es 654 (2006: 567). Der Unterschied zwischen der Zahl der Meldungen und der beobachteten Bartgeier entsteht dadurch, dass vermehrt zwei oder mehr Vögel zusammen gesehen und gemeldet werden. Im vom Bartgeiernetzwerk Westschweiz bearbeiteten Sektor (VS, BE, VD, FR) wurden mindestens 27 verschiedene Bartgeier identifiziert (Abbildung 3), darunter 23 Immature (≤ 4 Jahre) und 5 Adulte/ Subadulte (≥ 5 Jahre). Von diesen 28 Bartgeiern sind 10 namentlich bekannt. In Klammern hinter dem Namen steht das Jahr der Aussetzung:

- Gildo (1998) und Pablo (2000) sind aufgrund ihrer Anwesenheit bei Derborence (Conthey) die am häufigsten beobachteten Bartgeier. Ebenfalls oft beobachtet wurde ihr Nachkomme, Arys Derborence, der am 12. August 2007 zum ersten Mal den Horst verliess.
- Aisone (1998), das Männchen, welches 2005/06 mit Gildo verpaart war, wurde mit grosser Wahrscheinlichkeit am 10. Mai im Vallée de Derborence (VS) beobachtet. Am selben Tag waren auch Gildo und Pablo im Tal anwesend, ebenso Zufall (2006; D. Aubort), der auch am 14. Juni in der Gemeinde Savièse beobachtet wurde (R.-P. Favre).
- Michegabri (2006) wurden fünfmal bei Leukerbad (D. Roten; M. Straubhaar; M. de Jonge; R.-P. Favre) beobachtet. Michegabri verweilte dort vom 11.-20. April.
- Life (2002) wurde auf Fotos an vier Tagen von D. Roten und B. Bäumler auf der Gemmi (Leukerbad) beobachtet, wo er vom 17.-19. März verweilte. Zudem wurde er am 19. März bei Anière (Conthey; D. Fellay) beobachtet.
- Swaro (2005) wurde am 16. April in der Gemeinde Bex (F. Udry) und am 23. April bei Rougemont (O. und V. Rosselet) identifiziert.
- Temperatio (2006) wurde am 24. Juni in der Schilthornregion bei Lauterbrunnen (B. & R. Abgottspon und M. Feuz) und am 28. Juni in der Region Leukerbad (D. Roten) beobachtet.

Melden Sie Ihre Beobachtungen!

Bartgeiernetzwerk Westschweiz

NaturZentrum
3970 Salgesch
Tél. 027 456 88 56
Fax 027 456 88 58
gypaetus@bluewin.ch

http://gypaetus.ch

Auch im Jahr 2007 wurden die Bartgeier insbesondere am rechten Rhoneufer beobachtet (Abbildung 1). Die meisten Beobachtungen stammen aus den Kantonen Wallis und Bern, es ist jedoch festzustellen, dass es 2007 fünf Beobachtungen (2006 und 2005 jeweils drei) im Kanton Freiburg und 35 (2006: 29; 2005: 14) im Kanton Waadt gab. Die Beobachtungen aus dem Kanton Waadt stammen hauptsächlich aus der Region Bex beim Plateau d'Anzeindaz / Pas-de-Cheville, wo am 16. April Swaro beobachtet wurde. Die meisten Beobachtungen stammen aber auch hier vom Brutpaar bei Derborence.

Die Region zwischen Chamoson (VS) und Conthey (VS) wird am häufigsten von Beobachtenden aufgesucht und liefert die meisten Meldungen. Der Grund dafür sind Besuche beim Brutpaar von Derborence. Andere Orte werden ebenfalls oft besucht, beispielsweise das Schilthorn (BE) und die Gemmi (VS). Weitere Orte haben das Potenzial, in Zukunft wichtige Beobachtungsstandorte zu werden, beispielsweise die Umgebung des Grand Chavalard und der Dents de Morcles, aber auch die Region der Staumauer bei Emosson (VS) und Champéry (VS). Alle diese Gebiete liegen südlich der Rhone.

Unseren Schätzungen zufolge erstreckt sich das Revier des Brutpaars bei Derborence (Gildo und Pablo) über eine Fläche von rund 300 km^2 (zum Brutversuch 2008 siehe Seite 14). Eine genauere Analyse bedarf aber weiterer Daten. Bis heute wurde in unserem Gebiet kein weiterer Brutort gemeldet. Die Regionen Leukerbad, Dents de Morcles und Dents du Midi haben aber ein grosses Potenzial für zukünftige Bruten.

Wir danken allen Beobachtenden herzlich für ihre Mitarbeit, ihre Meldetätigkeit und ihre zur Verfügung gestellten Bilder

François Biollaz, Bertrand Posse & Michael Schaad, Bartgeiernetzwerk Westschweiz

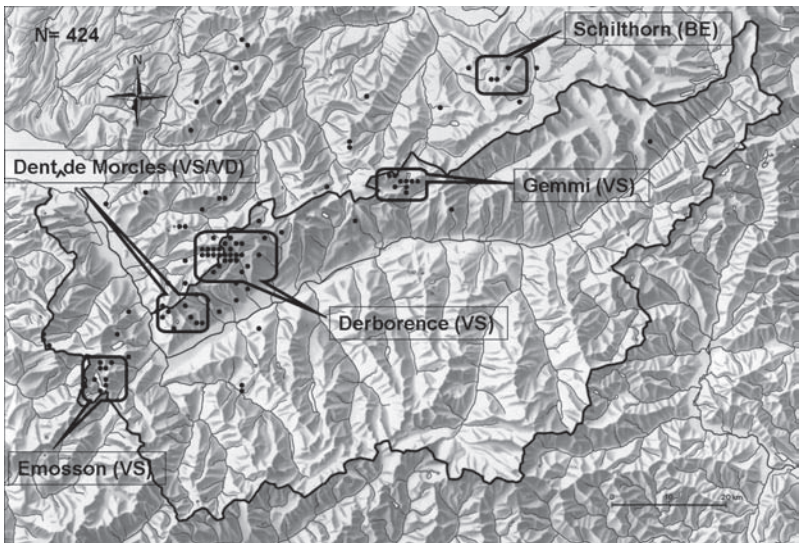


Abb. 1: *Verteilung der Bartgeierbeobachtungen im Wallis und in der Umgebung im Jahr 2007. Die von Bartgeiern am häufigsten besuchten Regionen sind gezeigt.*

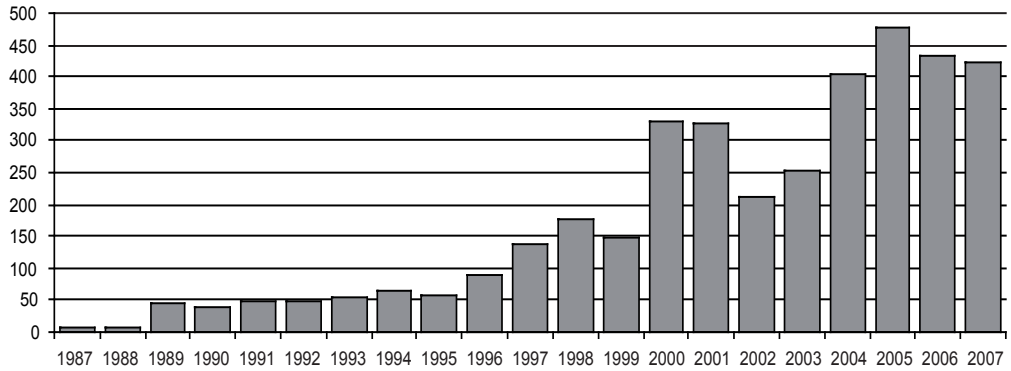


Abb. 2: *Zahl der Bartgeierbeobachtungen in den Kantonen Wallis, Bern, Waadt und Freiburg von 1987 bis 2007.*

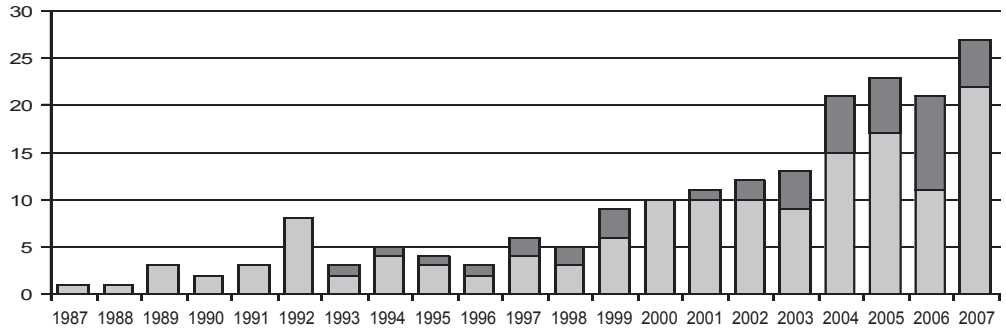


Abb. 3: *Minimum der alljährlich im Wallis und in den Kantonen Bern, Waadt und Freiburg beobachteten Bartgeier (1987-2007): grau: Immature (bis 4-jährig); schwarz: Altvögel (ab 5-jährig).*

Aspisviper: endlich Zahlen!

Neues aus der Forschung*

Wer kennt sie nicht – die Märchen und Legenden, die sich um die Aspisiper (*Vipera aspis*) und um unsere anderen einheimischen Schlagen ranken. Im Bulletin de la Murithienne wurden nun Zahlen zu den Folgen von Vipernbissen veröffentlicht.

Aspisviper © Brigitte Wolf

Spätestens seit Juli 1982, als der Nouvelliste einen Artikel mit dem Titel «Viperalarm, 16‘000 Vipern ausgesetzt» veröffentlichte, ist die Mehrzahl der Walliser davon überzeugt, dass man bei uns Vipern ausgesetzt hat. Selbstverständlich ist dies ebenso grotesk wie der Ratschlag, vor einer Schlange müsse man immer hangaufwärts flüchten, da sie sich sonst zu einem Rad rolle und einen verfolge...

Der besprochene Artikel bringt Zahlen. Nicht zu Aussetzungs- und anderen Märchen, aber zu den Folgen von Vipernbissen. Nach einer Einführung zu Verbreitung und Ökologie der Art wird eine interessante Statistik besprochen: Im Zeitraum zwischen 1973 und 2005 konnten Daten von insgesamt 99 Vipernbissen ausgewertet werden. 17 dieser Bisse fielen auf Kinder, 82 auf Erwachsene. Das Alter reichte von 2 bis 85 Jahren. Bei den Erwachsenen wurden doppelt so viele Männer (55) wie Frauen (27) gebissen. Ein einziger Biss (zweijähriges Kind) endete tödlich. Alljährlich werden im Kanton Wallis zwischen 10 und 20 Personen von Vipern gebissen, dies ergibt einen Durchschnittswert von 3 Personen pro 100‘000 Leuten (Sommertouristen eingeschlossen). 68% der Bisse betreffen die oberen, 27% die unteren Gliedmasse. Vipern greifen nicht an. Sie versuchen bei einer Störung ihr Versteck aufzusuchen. Wenn die Person zwischen Schlange und Versteck steht, kriecht sie manchmal auf die Person zu.

Die meisten Fälle betreffen leichte (1. Grad) und mittlere Vergiftungen (2. Grad). Obwohl schwere Vergiftungen (3. Grad) selten sind, sollten sie ernst genommen werden. Insbesondere bei Personen, welche zum wiederholten Male gebissen werden, kann sich ein anaphylaktischer Schock einstellen.

Und was ist bei einem Biss zu tun? Der Patient sollte zu einem Arzt oder in ein Spital gebracht werden. Der Arzt entscheidet, ob er nach Hause zurückkehren kann (Grad 0 und 1), zur Beobachtung hospitalisiert wird (Grad 1 und 2) oder auf der Intensivstation versorgt wird (3. Grad). Nur bei starken Vergiftungen wird ein Antiserum appliziert. Dieses wird heute auf genetischer Basis hergestellt, wodurch früher beobachtete anaphylatische Reaktionen nahezu ausgeschlossen werden können.

Quelle:

Pillet, J.-M., Petite, J. (2006) La vipère aspic (Vipera aspis L.) en Valais: biologie, répartition et étude rétrospective de 99 cas de morsure entre 1975 et 2005. Bulletin de la Murithienne 124: 7-16.

Download des Artikels: ***www.fauna-vs.ch***

Grad	**Beschreibung**	**Anteil der Opfer in Prozent**
0	Weder Schmerzen noch lokale Reaktionen mit sichtbarem Biss oder starker Schmerz ohne sichtbare Bissstelle.	8.3
1	Schmerz, Bissstelle sichtbar, lokale Schwellung, keine weiteren Symptome.	41.7
2	Ganzes Gliedmass geschwollen, oft blau verfärbt, manchmal mit Übelkeit, Erbrechen und Bauchschmerzen, aber kein Schockzustand.	39.6
3	Massives Ödem, welches auch den Thorso erreicht, Schock, lange andauernder tiefer Blutdruck, starke Blutungen und verschiedene Komplikationen.	10.4

**** Neues aus der Forschung:***
Unter dieser Rubrik besprechen wir Forschungsarbeiten, die sich mit der Walliser Wirbeltierfauna befassen. Die meist in englischer Sprache in Fachzeitschriften publizierten Arbeiten sollen so einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Kopien der Originalartikel können auf der Redaktion bestellt werden.

Melden Sie uns bitte Arbeiten über die Wirbeltierfauna im Wallis! Wir lesen sie und berichten in geegneter Form darüber.

Walliser Adler mit Bleivergiftungen

Neues aus der Forschung*

In einer Studie, die 2007 im «Journal of Ornithology» publiziert wurde, wird aufgezeigt, dass in den Jahren 2000 und 2001 im Wallis zwei tote Steinadler gefunden wurden, welche an einer Bleivergiftung gestorben sind. Das Blei stammt wahrscheinlich von (an)geschossenen Tieren oder deren Eingeweide, die von Jägern zurückgelassen wurden.

Die Organe von sieben toten oder halb toten Steinadlern aus Deutschland, Österreich und dem Wallis wurden an der Universität Wien analysiert, um die Konzentration der Schwermetalle Blei, Quecksilber und Cadmium zu bestimmen. Zum Vergleich wurde auch ein 23-jähriger, in Gefangeschaft aufgewachsen Adler untersucht. Die Analyse von drei Walliser Vögeln ergab, dass bei Zweien die Bleikonzentration in Nieren und Leber so stark erhöht war, dass dies zum Tod der Adler geführt hatte. Quecksilber und Cadmium waren nicht in erhöhter Konzentration vorhanden.

Der Steinadler ernährt sich von mittelgrossen Säugetieren und Vögeln, er kann aber v.a. im Winter, wenn Beutetiere rar sind, auch Aas fressen. Wenn die Adler verletzte oder getötete Tiere fressen, die mit Kugeln oder Bleischrot geschossen wurden, kann es zu Vergiftungen kommen. Solche wurden beim Steinadler bisher v.a. in Nordamerika, selten in Europa beobachtet.

Weil es in unserer Region nur sehr wenige Bleiquellen gibt, wird vermutet, dass die Vergiftungen von Kadavern oder Eingeweiden geschossener und liegen gelassener Tiere stammen. Es ist deshalb wichtig, alles daran zu setzen, angeschossene Tiere zu finden. In einigen Regionen wäre es angezeigt, die Eingeweide geschossener Tiere zu entfernen, um zu verhindern, dass es zu solchen Vergiftungen kommt. Mehrere Länder und Regionen haben den Gebrauch von Blei-Munition verboten oder eingeschränkt. Vielleicht wäre es an der Zeit, auch in der Schweiz darüber nachzudenken?

Auf unsere Anfrage, ob für das Wallis besondere Massnahmen in diese Richtung geplant sind, hat Yvon Crettenand, Biologe in der kantonalen Dienststelle für Jagd und Fischerei, bisher nicht geantwortet…

Quelle:

Lead poisoning and heavy metal exposure of golden eagles (Aquila chrysaetos) from the European Alps, 2007. Norbert Kenntner, Yvon Crettenand, Hans-Joachim Fünfstück, Martin Janovsky, Frieda Tataruch. J Ornithol 148:173-177.

Interessante Details über die Waldschnepfe

Neues aus der Forschung*

Im Vallée des Ormonts (VD) und im Walliser Chablais wurden 2004 und 2005 insgesamt acht Waldschnepfenmännchen per Radiotelemetrie verfolgt und beobachtet, um die Grösse des Balzgebietes, des Aufenthaltsgebietes nach der Balz und die bevorzugten Lebensräume zu erforschen.

Die Grösse des Balzgebiets eines Männchens betrug im Mittel 175 ha, wobei pro Abend nur ein Teil des Gebietes genutzt wurde (im Durchschnitt 97 ha). Die Grösse des übrigen Aufenthaltsgebietes betrug während der Balzzeit im Mittel 95 ha. Die Balzperiode dauerte von März bis Mitte Juli. Anschliessend verliessen die Männchen ihr Balzgebiet und wanderten in Lebensräume ab, die durchschnittlich 3 km entfernt waren. Hier umfasste das Aufenthaltsgebiet nur noch 65 ha (Juli bis September). Vor dem Wegzug ins Wintergebiet besuchten die Vögel eine Fläche von 185 ha. Der Zug begann zwischen dem 10. und dem 27. Oktober. Zwei besenderte Tiere wurden auf dem Zug erlegt: eines im französischen Gers (630 km entfernt) und eines in Portugal (1306 km).

Entgegen anders lautenden Beobachtungen fand die Nahrungssuche am Tag statt. Nachts wurde praktisch keine Aktivität festgestellt. Die Waldschnepfe ist also ein tagaktiver Vogel mit einem Aktivitätsminimum Anfang Nachmittag. Auf der Nahrungssuche bewegen sich die Tiere zu Fuss fort, mit einer mittleren Geschwindigkeit von 92 m/h. Störte man die Tiere, versuchten sie in der Regel, in der Deckung der Vegetation hangaufwärts zu fliehen. Nur im Extremfall flogen sie auf.

Die Waldschnepfen wurden von 830 bis 1950 m ü. M. lokalisiert. Aufgrund der genutzten und gemiedenen Vegetationstypen konnten die Autoren eine ideale Waldstruktur für die Vögel ableiten. Es handelt sich um einen locker aufgebauten, ungleichförmigen Hochwald mit vielen Hochstaudenfluren, der eine dichte Strauch- (Deckungsgrad 100% bis 8m Höhe) und Krautschicht (Deckungsgrad 80 bis 100%) aufweisen.

Aufgrund der Resultate ist verständlich, warum die Waldschnepfe einen grossen Teil des Mittellandes als Lebensraum aufgegeben hat. Die Autoren werden ein Merkblatt zuhanden der Förster verfassen. Zudem wird darauf hingewiesen, dass die Schnepfen-Jagd vor dem Wegzug und auch im Winterquartier einen wichtigen Einfluss hat.

Quelle:

Brüngger, M. & Estoppey, F. (2008) Exigences écologiques de la Bécasse dans les Préalpes. Nos Oiseaux 55: 3-22.

Artikel unter ***www.fauna-vs.ch***

Brut-Misserfolg für die Bartgeier von Derborence

Der neue Fortpflanzungszyklus hatte für das Bartgeier-Paar im Tal von Derborence gut begonnen: Konstruktion des Nestes mit dem Eintragen von Schafwolle seit Oktober 2007, Paarung, Bebrüten der Eier seit Ende Januar, wahrscheinliches Schlüpfen des Jungen um den 18. März und erstmaliges Erscheinen des Kückens am 5. April. Am 9. April jedoch haben sich die Eltern mehr als 45 Minuten lang vom Horst entfernt und ihr Verhalten hat sich verändert. Dieses Vorzeichen für den Misserfolg bestätigte sich am 11. April, als Kolkraben am Horst erschienen und das Bartgeier-Paar den Horst nicht mehr verteidigte. Die Faktoren, die zum Misserfolg führten, können verschiedener Natur sein (schlechtes Wetter über längere Zeit, Futtermangel, Feinde oder Krankheit) und bleiben mysteriös. Es sei aber daran erinnert, dass im Durchschnitt nur etwas mehr als eines von zwei jungen Bartgeiern das Flugalter erreicht. Es bleibt nun nichts anderes übrig, als ein Jahr zu warten und zu hoffen, dass dann im Tal von Derborence eine neue Bartgeier-Brut beobachtet werden kann (Bartgeiernetzwerk Westschweiz).

Ausbildungspflicht für die Fischerei ab 2009

Ab dem 1. Januar 2009 gilt neu eine Ausbildungspflicht für die Fischerinnen und Fischer an Schweizer Gewässern: Wer ein Patent erwerben will, muss künftig genügend Kenntnisse über die fisch- und tierschutzrelevanten Aspekte der Fischerei nachweisen. Damit wird in der Angelfischerei eingeführt, was in der Jagd schon seit vielen Jahren Pflicht ist. Die Anforderungen an diese Ausbildung sind in der Vollzugshilfe «Anforderung an die Fangberechtigung» des BAFU und BVET geklärt. Der neue Sachkunde-Nachweis wird schweizweit anerkannt sein. Um ihn zu erlangen, wird man sich künftig das notwendige Wissen in einem Kurs aneignen müssen. Dabei wird zwischen so genannten Kurzzeit-Patenten und den Monats- bis Jahrespatenten unterschieden. Für den Erwerb eines Kurzzeit-Patents (weniger als 1 Monat Gültigkeitsdauer) wird mittels einer Broschüre über die wichtigsten fisch- und tierschutzrelevanten Aspekte der Angelfischerei informiert. Wer ein Patent mit einer Gültigkeitsdauer von 1 Monat oder länger erwerben will, muss sich in einem Kurs die verlangten Kenntnisse aneignen. Alle Regelungen bezüglich der Angelfischerei gelten auch für Fischende an privaten Gewässern.

Revitalisierung der Walliser Flüsse

Am 8. November 2007 hat sich der Grosse Rat des Kantons Wallis für die Einführung eines Revitalisierungsfonds für Fliessgewässer ausgesprochen. Damit soll es künftig im Wallis wieder mehr naturnahe Gewässer geben. Über 50% der Flüsse und Bäche sind ganz oder teilweise verbaut, von den Auenlandschaften im Tal sind nur mehr 2% übrig. Auch die Zahl der früher in den Walliser Fliessgewässern lebenden Fischarten ist drastisch zurückgegangen.

Olympiade der Jungbiologen

An der Universität Bern sind am 30. März 2008 im Rahmen der 9. Schweizer Biologie-Olympiade die zwölf besten Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mit Medaillen ausgezeichnet worden, darunter auch junge Walliser Biologinnen und Biologen. Adeline Colussi (18) aus Nax holte neben drei anderen Frauen Gold und damit ein Ticket nach Indien, wo sie die Schweiz an der internationalen Biologie-Olympiade vertreten wird. Unter den besten 20 platzierten sich aus dem Wallis Fabian Nellen aus Baltschieder und Maëlle Colussi aus Nax. Mit 662 Nachwuchsbiologen verzeichnete die Olympiade eine neue Rekordbeteiligung.

Buch: Die Vögel der Schweiz

Nach sieben Jahren intensiver Arbeit ist das Buch über die Vögel unseres Landes erschienen. Umfassend wie nie zuvor werden in «Die Vögel der Schweiz» das Vorkommen, die Biologie und der Schutz aller 419 in der Schweiz und im grenznahen Ausland nachgewiesenen Vogelarten beschrieben. Auf 848 Seiten werden auf 349 Verbreitungskarten, 174 Ringfundkarten, 322 Durchzugsdiagramme und 294 Grafiken zur Bestandsentwicklung die über ein ganzes Jahrhundert gesammelten Daten präsentiert. 2370 in Schweiz und im grenznahen Ausland aufgenommene Fotos zeigen alle Brutvögel, Durchzügler, Wintergäste und Seltenheiten. Das Buch wiegt fast fünf Kilo und ist vor allem als Nachschlagewerk zu empfehlen.

Maumary Lionel, Vallotton Laurent und Knaus Peter (2007): Die Vögel der Schweiz. Vogelwarte Sempach. ISBN 978-3-9523006-2-6. Fr. 188.–.

Melden Sie uns Ihre Beobachtung!

Name und Vorname des Beobachters: _____

Adresse, PLZ, Ort: _____

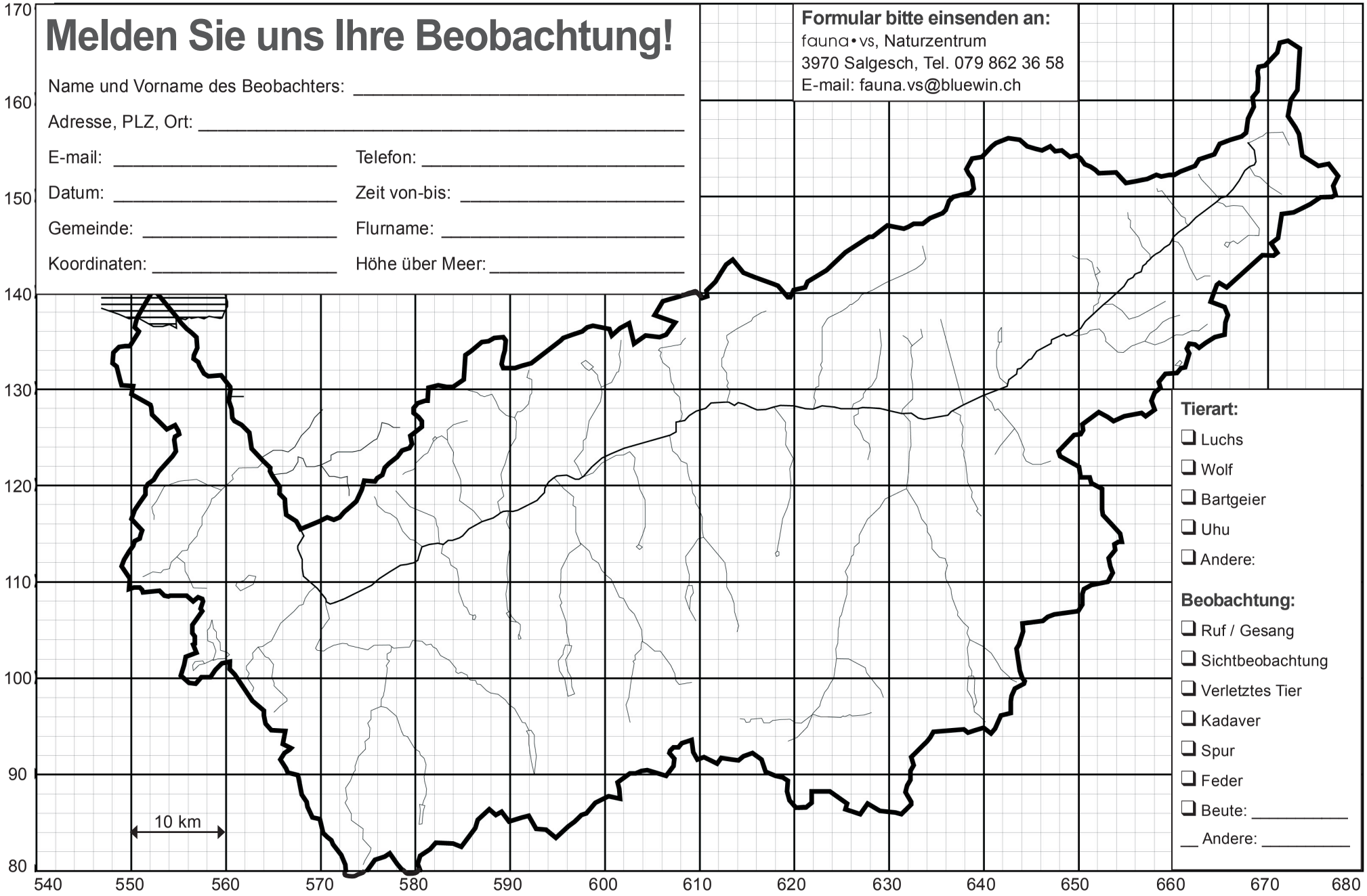
E-mail: _____ Telefon: _____

Datum: _____ Zeit von-bis: _____

Gemeinde: _____ Flurname: _____

Koordinaten: _____ Höhe über Meer: _____

Formular bitte einsenden an:
fauna•vs, Naturzentrum
3970 Salgesch, Tel. 079 862 36 58
E-mail: fauna.vs@bluewin.ch



Tierart:

- ❑ Luchs
- ❑ Wolf
- ❑ Bartgeier
- ❑ Uhu
- ❑ Andere:

Beobachtung:

- ❑ Ruf / Gesang
- ❑ Sichtbeobachtung
- ❑ Verletztes Tier
- ❑ Kadaver
- ❑ Spur
- ❑ Feder
- ❑ Beute: _____

__ Andere: _____

Mit Fledermausproblemen zum FledermausNetzwerk!

Haben Sie Fledermäuse im oder am Haus, die Probleme bereiten? Die Speziallisten des Fledermaus-Netzwerks Wallis helfen Ihnen gerne weiter!

Bei punktuellen Einsätzen übernehmen die Kantonale Dienststelle für Wald und Landschaft und das Bundesamt für Umwelt die Kosten. Grössere Expertisen, z.B. bei Renovationen, können durch ad hoc-Subventionen gedeckt werden.

Adresse:

FledermausNetzwerk
Naturzentrum
3970 Salgesch
Tel. 027 456 88 56
oder 027 458 44 69
E-mail:
chiroptera@bluewin.ch

Impressum

Das fauna•vs **info** ist das offizielle Informationsbulletin der Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie. Es dient zudem dem BartgeierNetzwerk Westschweiz und dem FledermausNetzwerk Wallis als Mitteilungsblatt.

Verantwortlich für den Inhalt: Vorstand von fauna•vs. Redaktion und Layout: Brigitte Wolf. Übersetzungen: Peter Oggier und Charlotte Salamin. Erscheinungsweise: zweimal jährlich. Auflage: 150 Exemplare in deutscher, 230 in französischer Sprache. Druck: Aebi Druck, Susten.

Adresse:

fauna•vs **info**
Naturzentrum
3970 Salgesch
Tel. 079 862 36 58
fauna.vs@bluewin.ch
www.faunavs.ch

Ich möchte fauna•vs beitreten

❑ als Mitglied (CHF 50.–/Jahr)
❑ als Gönner (CHF 100.–/Jahr)
❑ Kollektivmitglied (CHF 50.–/Jahr, bitte angeben ob als ❑ Familie oder ❑ Institution
❑ Ich bin Student, arbeitslos oder unter 25 und bezahle 50% des normalen Preises.

❑ Ich habe die Dokumentation über faunavs schon bekommen (Programm, Statuten)
❑ Ich habe die Dokumentation noch nicht erhalten.

Name und Vorname: _____ ❑ männlich, ❑ weiblich

Adresse, PLZ, Ort: _____

Telefon: _____ E-mail: _____

Evt. Institution: _____ Unterschrift: _____

Bemerkungen: _____

Talon bitte an:

fauna•vs
Naturzentrum
3970 Salgesch

oder per E-mail an:
fauna.vs@bluewin.ch